

Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(16. Fortsetzung.) *(Nachdruck verboten.)*
Man demselben Abende lernte Robert Williams den alten Monquez kennen, einen kleinen, verwachsenen, alten Juden mit fettigem Kasfan und schielendem Blick, der nur selten und mit heiserer Stimme sprach und häufig ängstlich nach seiner Tochter schaute, die ihn ziemlich verächtlich behandelte. Er schien weiter gar nicht gefragt worden zu sein, ob ihm der neue Gast recht sei, und mußte nun gute Miene zum bösen Spiel machen, obwohl er Robert kurz und nicht übermäßig freundlich behandelte. Auch konnte er mit der ihm fremden Sprache nicht gut vorwärts kommen, so daß er meist übel-launig und schweigend dabei saß, während die jungen Leute lebhaft und heiter zusammen plauderten.

Robert zog sich bald in sein Kammerchen zurück, dessen Enge ihn weit weniger gestört hätte, als die Unsauberkeit, welche indes überall im Monquezschen Hause zu herrschen schien und den beiden Familiengliedern gar nicht weiter auffiel. Er schlief die Nacht über sehr gut und war am nächsten Morgen schon zeitig in dem hübschen Gärtchen, um den wundervollen sonnigen Morgen zu genießen. Er saß lange Zeit sinnend und allerlei überlegend, bis ihn endlich leises, neckisches Nicken aufschauen ließ. Nestas schönes Gesicht sah aus den gegenüberliegenden Büschen und nickte ihm übermütig zu.

„Guten Morgen, Sennor,“ rief sie, ihm eine Kuxhand zuwerfend, „habt Ihr gut geschlafen und schön geträumt?“

„Weides, mein schönes Kind, aber Du bist mir noch die Fortsetzung Deiner gestrigen Prophezeiung schuldig, ob ich und was für eines unnatürlichen Todes ich sterben werde. Nun rath, Kleine, ich bin so neugierig!“

Sie kam tänzelnd hinter dem Gebüsch hervor, und Robert bemerkte erst jetzt, wie hübsch sie war.

„Nun, denn noch einmal Eure Hand, Sennor! Ein, die Lebenslinie ist nicht sehr lang und bricht jäh ab; Ihr werdet also nicht an Altersschwäche sterben.“

„Aber ich will wissen, auf welche Weise ich enden werde.“

„Laßt sehen! Es ist eine Stoßwaffe; nur ein winzig Blutströpfchen kann man sehen, aber es geht rasch und schmerzlos —“

„Oho, soll ich hier im schönen Spanien fern von meiner Heimat sterben?“

„Nein, nicht hier; es ist in einem kühleren Lande, wo das Blut der Menschen stiller fließt und die großen Leidenschaften seltener sind.“

„Und Du, schöne Nestita, wie wirst Du sterben?“

„Ebenfalls durch Gewalt, aber ich denke, noch nicht heute und morgen, vielleicht erst nach Euch.“
 Der sonderbare Ton ihrer Stimme fiel ihm auf.

„Was meinst Du damit, Mädchen? Wir werden dann wohl schon längst voneinander geschieden sein.“

„Nein,“ fiel sie ihm glühend vor Leidenschaft

Ihr Busen hob sich in heftigem Atemzuge, ihr Auge flammte, und die weißen Zähne schimmerten fast grausam zwischen den roten Lippen hervor. Ein sonderbares Grauen erfaßte den jungen Mann, aber nichtsdestoweniger zog er das knieende Mädchen zu sich empor; es schlang sogleich die Arme um seinen Hals und verberg sein heißes Gesicht an seiner Schulter.

„Du bist mein,“ stieß sie atemlos hervor, „und lieber will ich Dich selbst niederstechen, ehe ich Dich einer andern gönne. Du kennst die Liebe der Spanierin noch nicht, sie ist glühend wie die Hölle!“

Aus dem Drangengebüsch hinter dem schönen Paar lugten noch ein paar Augen hervor, wild, grausam, drohend, dann jedoch schlügen die Zweige leise rauschend zusammen. Es blieb alles still und einsam ringsumher.

„Was war das?“ fragte Robert, aufmerksam werdend. „Nestita, uns kann doch niemand belauscht haben?“

Sie schüttelte sorglos den Kopf. „Nein, ich glaube nicht; José kann noch nicht zu Hause sein.“

„Wer ist José?“
 „Er ist vernarrt in mich! Mit dem wirst Du zu tun bekommen, wenn er hört, daß ich Dich liebe.“

Robert schwieg; er kämpfte mit sich, wie er das Mädchen abschütteln könnte, ohne seinen Plan aufzugeben, dann trat er zurück und sagte kühl: „Nun muß ich aber zur Stadt gehen, Mädchen. Gib mir etwas Frühstück vorher!“

„Ja gewiß, Geliebter, aber sprich zu niemandem von unserer Liebe. Ich ziehe mit Dir, wenn Du von hier gehst, und sie brauchen mich nicht zu beneiden.“

„Nestita, und Du wolltest Deinen alten Vater allein lassen?“

„Für Dich, mein Freund, tausendmal ja! Ich gehe mit Dir, wohin immer Du willst, und wenn ich auf der Schwelle vor Deinem Gemache schlafen sollte.“

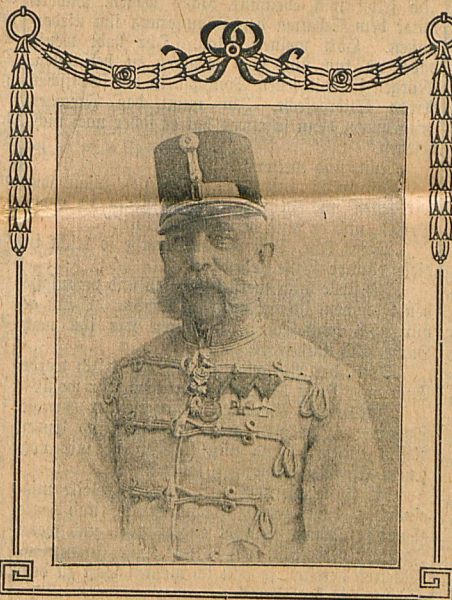
„Und wenn Räuber und Diebe kämen?“
 „Ich würde Miesenkräfte besitzen und sie alle bewältigen.“

Wieder regte es sich im Gebüsch und Robert wandte sich zum Gehen. „Kommt ins Haus, Nestita, es ist Zeit zum Frühstück!“

Sie hing sich zärtlich an seinen Arm und ließ sich hineinführen; wie ein Taumel war es über das Mädchen gekommen. Zum ersten Male hatte Amors Pfeil sie getroffen und halb im Traume lachte und plauderte sie, ohne recht zu wissen was.

Als sie im Hause verschwunden waren, schoben sich die Büsche rasch auseinander, und ein tüchtig aussehender, braungebrannter Burche kroch hervor. Er trug eine rote, segartige Mütze auf dem schwarzen Haar, und seine kleinen, funkelnden Augen

Zum 80jährigen Geburtstag am 18. August 1910.



Kaiser Franz Josef von Oesterreich.

ins Wort, „das wird nicht der Fall sein, denn ich gehe nie mehr von Euch. Ich liebe Euch, Sennor, und will immer, immer bei Euch bleiben.“

Und mit echt spanischem Ungestüm warf sie sich vor ihm auf die Erde und küßte seine Füße, daß der junge Mann erstaut und erschrocken zurücktrat.

„Nestita, Mädchen, was fällt Dir ein? Sei doch vernünftig und denke, wenn uns jemand lächel!“

„Ich schäme mich nicht, Euch zu lieben, Roberto! Ihr seid der erste Mann, der mich anzieht, der meine Seele beschäftigt, und wehe demjenigen Geschöpf, das sich zwischen uns stellen möchte, es soll am längsten gelebt haben!“

warfen böse Blicke hinter dem verschwundenen Paare her.

„Also das ist Dein neuester Liebhaber, schöne Nestita! Gut, daß ich's weiß und ihm bei Gelegenheit etwas kaltes Eisen zwischen die Rippen stecken kann. Es ist verwehrt, daß ich an dem Mädchen wie eine Klette hänge und nicht von ihm lassen kann, obwohl ich genau weiß, daß es mich an der Nase herumführt. Aber nun wehe dem sauberen Liebhaber! Er soll an mich denken. Der José versteht gut mit dem Stilet umzugehen.“

Hastig kletterte er über ein Stüchlein halberfallenen Zaunes, das unter ihm krachend zusammenbrach, und verschwand sodann in einem der benachbarten Häuser, das ebenso ärmlich aussah wie das des alten Monquez.

Am Abend war Monquez ins Wirtshaus gegangen, wie er dies jeden Tag zu tun pflegte, und Nestita wandelte mit ihrem neuen Liebhaber im Garten herum.

„Willst Du mich mitnehmen in Deine Heimat, Geliebter?“ fragte sie schmeichelnd und legte ihre Wange an seine Schulter. „Sieh, ich verlange nur Deine Liebe, sonst nichts. Ich will ja zufrieden sein, wenn Du mich nur anlächelst.“

„Nestita, noch bin ich ja hier, und Du sollst mir einen großen Dienst erweisen.“

„Sprich, Geliebter, fordere alles, selbst mein Herzblut, und ich will es für Dich vergießen.“

„Wenn ich nun von Dir verlangte, Du sollst mir die Altertümer Deines Vaters zeigen?“

„Weshalb willst Du sie sehen?“ fragte Nestita mitzurausch. „Du weißt, daß der Vater es nicht erlauben würde. Doch komm, Du sollst sehen, daß meine Liebe zu Dir mich zu allem fähig macht.“

Es war schon ziemlich finstern, als sie das finstere Gemach des Alten mit einer Blendlaterne betreten und nun hastig alles abzuluchen begannen, was umherlag oder in den Schränken stand und hing. Aber der gesuchte Dolch war nicht da, und ratlos blickte Robert auf seine Führerin.

„Du hast nichts gefunden?“ fragte das Mädchen erstaunt. „So bleibt uns nur noch ein Raum zu durchsuchen übrig, zu dem aber der Vater den Schlüssel auf der Brust trägt.“

„Aber er wird ihn nicht geben.“

„Nein, wir müssen ihn nehmen, und zwar, wenn er beraucht ist.“

„Nestita, ist dies Dein Ernst?“

„Weshalb nicht?“ fragte sie kaltblütig. „Er hat nie danach gefragt, ob ich glücklich oder elend sei, er hat mich als Kind geschlagen und gemißhandelt und, als ich groß wurde, versucht, mich demjenigen zu verhandeln, der den höchsten Preis bot. Soll ich nun zurücksprechen, mein Lebensglück zu erlangen, um ihm nur eine Waffe zu erhalten, die er gestohlen hat? Robert, Du bist mir mehr, tausendmal mehr wert als er, und ich weiß, Du liebst mich! Nicht wahr, Du nimmst mich als Dein Weib mit in Deine Heimat?“

Er starrte fast erschrocken in des Mädchens vor Erregung flammendes Gesicht. Eine unbestimmte Ahnung überkam ihn, ob es nicht besser gewesen wäre, auf einem andern Wege als durch Nestitas Hilfe den Dolch zu erlangen, aber nun konnte er nicht mehr zurück und zauderte nicht länger, sondern schlang seinen Arm um ihre Schultern und flüsterte ihr zu: „Ja, Du sollst die Weine werden, und wenn sich die Hölle dagegen auflehnen würde! Komm, hole mir den Schlüssel von Deines Vaters Geheimnis, und dann komm mit mir! Nur wenige Stunden, und wir fliehen dann zusammen fort von hier in meine Heimat, wo Du als meine Gattin eine große Rolle spielen sollst!“

Der alte Monquez sah, eine Pfeife rauchend, vor seinem Hause. Nestita hatte Robert in den Garten geführt und ihm ein Pläschen unter Orangenbüschen zurechtgemacht. Es war dies alles nicht nach dem Sinn des alten Mannes, und finstern brütete er darüber nach, wie wohl der

Fremde zu beiseitigen sei. Daß derselbe wohl einen ganz speziellen Zweck verfolgte, war ihm klar, aber noch hatte er nicht herausbekommen können, worin dieser bestand. Da schlich mit einem Male ein in einen Mantel gehüllter Mann, den Kalabreser tief in die Stirn gedrückt, heran und machte Monquez ein heimliches Zeichen: „Seid Ihr allein?“

„Ja“, nickte der Alte und wandte den Kopf. „Was wollt Ihr von mir?“

„Wo ist Nestita?“

„Im Garten mit dem fremden Deutschen, der bei uns wohnt.“

José, denn er war es, stieß einen leisen Fluch aus und antwortete dann zornig: „Und Ihr erlaubt es, Monquez, daß Eure Tochter ein Liebesverhältnis mit jenem — Bettler anknüpft?“ „Liebesverhältnis?“ fragte der Spanier unwirsch. „Meint Ihr denn, mein Kind würde sich an einen Fremden weg? Ob er noch dazu ein Bettler ist, weiß ich freilich nicht.“

„Weshalb würde er sonst wohl hierher gekommen sein!“

„Er hat alte Waffen zu verkaufen und will mit mir Geschäfte machen.“

„Er wird Euch betrügen“, höhnte José; „aber wenn Ihr leichtgläubig seid, ich bin es nicht und will ihn beiseitigen, damit er nicht Nestita zugrunde richtet.“

„Was wollt Ihr tun?“

José sah sich schen um. „Ihn ermorden“, flüsterte er heiser, „und Ihr sollt mir dabei helfen.“

„O nein, ich will mit den Behörden nicht in Konflikt kommen.“

„Das sollt Ihr auch nicht“, beschwichtigte José, „ich selbst will ebenfalls nichts wagen, sondern unter dem Schattens der Dämmerung ihn niederstoßen. Hört meinen Plan. Ihr habt wenig dabei zu tun und noch weniger zu befürchten. Morgen ist, wie jeden Sonntag, in der städtischen Arena Stiergefecht. Ihr müßt den Fremden mitnehmen, denn so etwas hat er sicher noch nicht gesehen.“

„Nun, und weiter?“

„Ich treffe unterwegs mit Euch zusammen, vor setzen uns zu einem Glase Wein in einen Garten, und er muß betrunken werden.“

„Meint Ihr, Don Roberto werde so leicht in diese plumpe Falle gehen?“

„Ich stelle mich zuerst betrunken und veranlasse den Fremden, immer mehr zu trinken. Wenn er nur noch taumelnd geht, führen wir ihn nach Hause, und unterwegs —“

„José, der Vorschlag ist teuflisch. Ich werde Euch nicht dabei behilflich sein, hört Ihr wohl?“

„Ihr müßt, Monquez, füririchte der zornige Spanier; „Ihr habt mir einst die Hand Eurer Nestita zugelegt, und nun soll ich sie mir von jenem Glenden wegsagen lassen?“

Sie flüsterten noch eine geraume Weile miteinander, dann seufzte Monquez tief und sagte zögernd: „Wenn es nicht anders geht, und wenn Ihr mir verspricht, daß es mir keine Unannehmlichkeiten bereitet, so will ich meinen Gast zu dem Stiergefecht begleiten.“

„Das ist vernünftig, Alter, und wenn ich ihn bestraft habe, führe ich Nestita heim.“

„Güet Euch vor ihr, sie ist rasend vor Leidenschaft, wenn sie beleidigt wird, und an dem schönen Fremden hängt sie voll glühender Liebe.“

Inzwischen saßen die Liebenden unter blühenden Granatbüschen und Orangen und plauderten miteinander all das törichte, tadelnde Zeug, das nur solchen interessant erscheint.

„Wie wonnig schön ist's hier, Geliebter!“ flüsterte das schöne Mädchen, voll süßlicher Blut, beide Arme um den Nacken Roberts schlingend.

„Noch schöner wird es sein, wenn Du mir Dein Versprechen erfüllst und jenen Dolch wiedergegeben haben wirst, an dem mein ganzes Glück hängt.“ erwiderte der junge Mann, den Kuß ihrer Lippen erwidern. „Nestita, fordere alles von mir, aber verschaffe mir jene Waffe!“

„Alles?“ fragte sie mit heißem Blicke. „Du kennst ja das Ziel meiner Wünsche, als Dein Weib mit Dir in Deine Heimat zu ziehen.“

„Ich muß erst den Dolch haben, mein Lieblich.“

Sie fuhr erregt empör, dann jedoch nahm sie sich zusammen und antwortete ruhig: „Du sollst ihn morgen haben! Spät am Abend bringe ich ihn Dir hierher, und dann können wir miteinander fliehen.“

„Ja, wir wollen fliehen“, nickte er lächelnd, „ich bringe Dich in meine Heimat, und da sollst Du alles haben, was Dein Herz begehrt, Kleider, Juwelen, Pferde und Wagen und jeden Tag ein neues Vergnügen.“

Der scharfe Blick, mit dem Robert dem ihrigen ausgewichen, war der schlauen Nestita nicht entgangen. Sollte es wahr sein, daß ein anderes Mädchen dort im fernen Lande seine Liebe besäße? Sollte diese ihr, Nestita, ihre Rechte freitig machen, dann wehe ihr!

Am nächsten Morgen erbot sich Monquez, seinem Gaste das stattfindende Stiergefecht zu zeigen.

„Es wird höchst interessant werden“, meinte er. „Nicht weniger als sechs Stiere sollen kämpfen, und der Matador, welcher ihnen den letzten Stoß gibt, ist eigens dafür aus Madrid gekommen.“

„Ja, Alter, ich werde Euch begleiten“, nickte Williams bereitwillig, „vielleicht können wir unterwegs noch ein Geschäft abschließen.“

„Um, ja, o gewiß!“ antwortete der alte Spanier, der in seinem Innern gerade das Gegenteil dachte. „Also um zwei Uhr nachmittags haltet Euch bereit.“

„Traue ihm nicht, Liebster“, flüsterte Nestita dem jungen Manne zu, „nimm eine Pistole mit und gehe nicht in fremde, dunkle Straßen nach Sonnenuntergang. Inzwischen suche ich nach dem Dolch, und wenn Du wiederkehrt, fliehen wir miteinander.“

„Wie Du befehlst, mein Schatz“, antwortete Robert, den Arm um ihre Taille legend, „für Dich begehre ich mich jederzeit in Gefahr.“

Als sich am Nachmittage die beiden Männer auf den Weg gemacht hatten, schlich Nestita in die Schlafkammer des Vaters und begann eifrig die Betten zu durchsuchen, aber sie fand nichts, und doch stand fest, daß hier irgendwo der verborgene Schatz des Alten sich befand. Sinnend stand das schöne Mädchen da. Wo konnte nur das Gesuchte sein? Plötzlich fiel ihr Blick auf einen kleinen Riß in der Wand, von der etwas Kalk zur Erde herabgebröckelt war.

„Hier muß es sein“, murmelte sie triumphierend und zog gleich darauf ein kleines verrostetes Schlüsselchen hervor. Doch wogu paßte es? Sollte sich vielleicht am Fußboden etwas Verdächtiges finden? Energisch trat sie den Boden mit den Füßen ab, da endlich — die letzte Diele gab nach, sie ließ sich mit einiger Mühe entfernen.

„Roberto“, frohlockte das Mädchen, „nun habe ich den Dolch, nun gehörst Du mir und mußt mein werden.“

Mit zitternden Händen hob sie die ziemlich schwere Diele in die Höhe und fand unter derselben einen großen, eisernen Kasten, zu dessen Schloß der Schlüssel paßte. Hastig schloß sie auf und fuhr gebendelnd zurück. Da lagen Juwelen und Beutel mit Gold, kostbare Silberbaren und Edelsteine und über dem allen der heißersehnte Dolch.

„Da ist er“, schrie das erregte Mädchen auf, „ich habe ihn! Heute Abend noch fliehen wir, und der Vater kann zusehen, wo seine Schätze fliehen.“

Mit gierig funkelnden Augen raffte das lebende Mädchen all die kostbaren Steine, das Gold und Silber in einen alten Sack zusammen, steckte den Dolch zu sich und eilte davon, wie von Juriem gepreißt. Noch konnten die Männer ja nicht zurück sein von dem Stiergefecht, aber es hielt sie nicht länger hier, sie wollte fort, dem Geliebten entgegen. Zunächst verberg sie den

Sack mit den Juwelen unter einem Haufen welfer Blätter, dann schlich sie dem Schauplatz des Stiergefächtes zu.

Monquez und Robert waren rechtzeitig angelangt und hatten gute Plätze erobert.

Ein Trompetenstoß verkündete endlich den Beginn des Kampfes. In feierlichem Zuge erschienen die Banderillos und Picadores in reichster, altspanischer Rittertracht zu Fuß und zu Pferde. Den Beschluß dieses bunten Zuges machte der Matador, der dem wütenden Stiere den Todesstoß zu versetzen hatte. Als dieser wunderliche Zug einmal die Arena durchschritten hatte, gab der Corregidor das Zeichen, den ersten Stier hereinzulassen, und das eigentliche Kampfspiel begann.

„Und das nennt Ihr Spanier ein Vergnügen?“ rief Robert fast empört, als die Bedienteten endlich herbeieilten, um den toten Stier fortzuschaffen und die Blutspuren zu vertilgen, ehe der zweite Kampf begann; „es ist ein blutiges Morden, das einem Gel erregen muß.“

„Gewohnheitsache!“ zuckte Monquez gleichgültig die Achseln. „Aber kommt nach Hause, wenn es Euch nicht gefällt; es ist eine schreckliche Luft hier im Zirkus.“

Langsam schlendernd schlugen nun beide Männer den Heimweg ein, hinter ihnen drein schlich eine verüllte Gestalt — Restia.

Jetzt trat aus einem dunkeln Torbogen ein Mann zu den Beiden, bot ihnen einen guten Abend und schritt ohne weiteres neben ihnen dahin.

„Wartet Ihr beim Stiergefächte, Sennores?“ fragte er mit dumpfer, augenscheinlich verstellter Stimme. „Nun, wie war's denn? Gewiß sehr prachtvoll und aufregend!“

„Um, für den Eingeborenen vielleicht, nicht aber für mich, einen Fremden.“ gab Robert ablehnend zurück, „ich fand es mörderisch und menschenunwürdig.“

„O Sennor, in der Tat? Wie ist dies möglich? Bei uns sind selbst die zarftesten Frauen entzückt von diesem pikanten Schauspiel.“

„Der Geschmack ist verschieden; ich werde mir gewiß nie wieder ein Stiergefächte ansehen.“

„Ihr seid in Gesellschaft hier, Sennor?“ forschte Monquez lauernd.

„Ja“, nickte Robert, mit einem Male die Maske fallen lassend, „ich suche eine sehr kostbare, alte Waffe, die mir gestohlen wurde, und zahle jeden, auch den höchsten Preis für dieselbe.“

Der Alte schwankte eine Weile, dann blieb er plötzlich stehen und sagte unstillig:

„Es wäre nicht unmöglich, daß ich die Waffe verschaffen könnte. Ich habe bei einem Bekannten einen Damaszenerdolch in Kreuzform und mit eingraviertem Wappen gesehen. Vielleicht ist's der Eure!“

„Wo habt Ihr ihn, Alter?“ rief Williams atemlos. „Noch heute muß ich ihn erhalten unter jeder Bedingung.“

„Ihr müßt schwören, daß mir nichts geschieht, wenn ich Euch den Dolch verschaffe.“

„Gewiß nicht; ich reise sogleich ab, und niemand soll erfahren, woher ich den Dolch zurückbekam.“

Der Fremde war einige Schritte zurückgeblieben. In seiner Hand blühte eine Waffe, doch noch ehe er zustoßen konnte, war schlangengleich eine Gestalt auf ihn losgeschossen; noch eine Sekunde, dann fuhr ein Dolch durch die Luft, José wankte und stürzte mit einem gräßlichen Schrei zu Boden.

„Das ist Deine Strafe!“ zischte Restia ihm zu. „Zähre zur Hölle, Glender!“

Monquez zuckte bei dem Todesruf zusammen, dann aber floh er, ohne sich umzusehen, und Robert blieb allein zurück. Restia glitt sogleich an seine Seite, ergriff seine Hände und flüsternte ihm zu: „Er wollte Dich ermorden, Geliebter, und Dich im Verein mit meinem Vater berauben, doch ich war rascher wie er. Hier ist Dein Dolch, noch besetzt mit dem Blute des Erbärmlichen. Und nun komm, laß uns fliehen! Ich habe alle

Schätze meines Vaters an mich genommen, sie gehören uns beiden; wir werden nun miteinander in Deine Heimat ziehen.“

Sie war wunderschön in ihrer Erregung. Die Augen blühten, die weißen Zähne schimmerten beim Mondschein durch die vollen, roten Lippen, und der volle Bufen hob und senkte sich ungestüm.

„Nun bist Du mein, Robert, ich habe Dich erkämpft und errungen mit Blut! Hörst Du wohl, Geliebter? Vergiß es nicht. Denke immer daran, daß es verhängnisvoll wäre, mich zu hintergehen!“

Sie schlang ihre Arme fester um seinen Hals und lehnte ihre Wange an die seine.

„Kommt fort von hier“, jagte Robert, „wir wollen eine Herberge suchen für die Nacht und morgen miteinander weiterziehen.“

„Aber nicht zu meinem Vater!“ bat sie angstvoll. „Er wird schon bemerkt haben, daß ich seine Schätze genommen habe.“

Sie hatte den Damaszenerdolch indes, gleich nachdem sie ihn dem Geliebten gezeigt, wieder zu sich gesteckt. Trotz aller Liebe lebte dennoch ein Mißtrauen gegen ihn in ihrer Brust, eine unbestimmte Schattenhafte Eifersucht, welche sie nicht zu überwinden vermochte.

Nach langen Suchen hatten sie denn endlich eine Schlafstelle unter einem Schuppen gefunden, und das erschöpfte Mädchen schlummerte im Arme des Geliebten fest und traumlos ein. Doch Roberts Augen floh der Schlaf. Er zermarterte sein Hirn, wie er diese unbequeme leidenschaftliche Geliebte wieder los werden und zugleich den Dolch in seine Hand zurückbekommen könnte.

Leise, langsam suchte er die ihm umschlingenden Arme zu lösen; es gelang ihm, sie wandte sich nur, im Traume lächelnd, zu ihm und flüsterte: „Roberto!“

Ebenso lautlos richtete er sich auf und versuchte, den in ihrem Gürtel steckenden Dolch zu erlangen. Da öffnete sie plötzlich die Augen schlaftrunken und blickte fragend zu ihm hinüber. „Ist es Zeit, Geliebter?“ fragte sie hastig. „Wollen wir fliehen?“

„O nein, Restia, noch nicht. Schlafe, Geliebte, es ist noch finster draußen!“

Tiefatmend wandte sie den Kopf seitwärts, und gleich darauf verkündeten regelmäßige Atemzüge, daß sie von neuem eingeschlummert war.

„Jetzt oder nie!“ murmelte der junge Mann und zog mit fagenartiger Behendigkeit die langvermisste Waffe aus ihrem Gürtel. Diesmal schlief das Mädchen ruhig weiter, und Robert sprang triumphierend auf die Füße, um sogleich, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen, zu fliehen. Nun kam die größte Gefahr. Er wollte nochmals in die Monquezes Wohnung, um seine bereits gepackten Sachen mitzunehmen, doch durfte der Alte ihn keineswegs sehen. Er vermutete sogar stark, daß derselbe ihn und Restia verfolgen lassen würde. Doch er kannte den Weg durchs Fenster, welches er aus instinktiver Vorsicht offen gelassen hatte, und so wagte er denn das einigermaßen gefährliche Unternehmen. Als er an das Haus kam, war alles totenstill, selbst ein Hund schlug nicht an. Dort lag, wie er wußte, eine Leiter. Ohne sich viel umzusehen, stellte er dieselbe an das Fenster seiner Kammer, eilte hinauf und stand fünf Minuten später reisefertig geküßt wieder unten vor dem Hause.

„Jetzt bin ich am Ziel meiner Wünsche“, frohlockte er und schlich davon in den graudenden Morgen hinaus, der Heimat und der Geliebten entgegen.

Wer beschreibt den Zorn und die Aufregung Restias beim Erwachen! Lächelnd schlug sie die Augen auf, lächelnd wandte sie den Kopf seitwärts, um den geliebten Mann nicht zu stören. Jetzt war's hell draußen und Zeit, sich auf und davon zu machen, ehe die Verfolger sie erreichen konnten.

Wo aber blieb Roberto? Sie richtete sich auf, spähte lauschend umher, doch alles blieb still. Finster zog sie die Augenbrauen zusammen und griff an den Gürtel, doch da schnellte sie empor wie vom Blitz getroffen — der Dolch war fort.

„Er hat mich betrogen“, keuchte sie, die Fäuste ballend, „er nahm den Dolch und verschwand, um zu seiner Geliebten zu fliehen und mich hier schände zu verlassen. Nach ihm, dem Glenden! Ich will mich aufmachen und ihn suchen, und wehe ihm, wenn ich ihn oder sie finde! Und nun fort, Restia, es wird Zeit, sonst kommen die Säher. Armer José, er ist tot, vielleicht hätte ich doch besser getan, seine Liebe zu erwidern. Aber nein, ich liebe nun einmal den Fremden und liebe ihn noch, und ich werde ihn lieben bis zu meinem letzten Atemzuge.“

* * *

Zu der heutigen letzten Vorstellung des Zirkus Morand hatte sich ein ebenso zahlreiches wie gewähltes Publikum eingefunden, unter welchem wiederum das Militär stark vertreten war. Der Hauptmagnet war wie immer die schöne, ernste Schulleiterin, der ein unnahbares Etwas ein ganz besonderes Relief verlieh. Viele meinten, es sei die Grafenkrone von Margaretes verstorbenen Mutter, andere behaupteten, es liege einzig in ihrer strengen jungfräulichen Zurückhaltung. Jedenfalls hatte noch keiner der jungen Herren sich auch nur eines Blickes, eines Lächelns rühmen können, und all die Blumen, Buketts und Kränze mußten wieder von der Tür des Fräuleins fortgenommen werden.

Müde und abgepannt hatte sich Margarete nach dem ersten Auftreten in ihrer Garderobe in einen Sessel geworfen, um vor dem Wechseln ihres Kostüms einige Augenblicke zu ruhen. Es war ihr eigentümlich trostlos zu Mute, als ihr Blick plötzlich auf ein schmales, hellgrünes Kuvert fiel, das mit einer Krone geschmückt war. Ihre Wangen erglühten, ihr Herz pochte ungestüm, und sie riß hastig den Umschlag auf.

„Ich bin hierher gekommen, nur um Sie, Margarete, zu sprechen. Wann kann ich darauf rechnen, Sie allein zu finden? Seien Sie nicht hart, weisen Sie mich nicht ab, denn ich kann ohne Sie nicht länger leben. Die Tote wird uns nicht zürnen, unsere Liebe soll ihren Schatten verfühnen. Ich komme, Gretchen, ich eile zu Ihnen!“

Albrecht. Totenbleich ließ die junge Künstlerin das Blatt sinken und starrte ins Leere. Nein, sie wollte und konnte nicht sein Weib werden, sie hatte ja Robert ihr Wort gegeben, und ihr Vater haßte ihn ebenso, wie er, Albrecht, einst ihre Mutter gehaßt hatte.

Seufzend erhob sie sich endlich, um sich für ihr letztes Auftreten umzutheilen. Bald darauf ertönte die Glocke, und Margarete stürmte auf ihrem Renner hinaus, um die letzten Palmen als Kunstreiterin davonzutragen. Nicht enden wollender Beifall lohnte ihre Leistungen, der noch fortdauerte, als sie schon ganz atemlos und erregt in ihrer Garderobe saß. Hier war es ihr aber nicht mehr möglich, länger die nötige Fassung zu bewahren: in Tränen ausbrechend, sank sie in einen Sessel und weinte bitterlich lange Zeit. Dann jedoch raffte sie sich auf, wechselte rasch ihre Toilette und verließ die Garderobe.

Vor der Tür jedoch stand ein hochgewachsener, stattlicher Mann, den Hut in der Hand, und verneigte sich huldgebend: „Darf ich wohl die Ehre haben, mein gnädiges Fräulein, Sie nach Hause zu begleiten?“

„Herr Graf, ich weiß nicht, ob mein Vater —“

„Herr Direktor Morand ist ausgefahren, wie mir mein Diener eben meldete.“

Ohne Zögern legte nun das schöne Mädchen seine Hand auf den Arm des Grafen, und ein unjagbar wonniges Gefühl der Sicherheit überkam es, als es nun an der Seite des Geliebten dahinschritt.

„Endlich, Margarete!“ begann Freienberg erregt, als sie auf die Straße traten. „Ich glaubte, diese Vorstellung würde kein Ende nehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Frauen.

Erzählung von H. Wahlenberg.

Deutsch von F. Selmy.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Mia ihn sah, veränderte sich sofort der Ausdruck ihres Gesichts, welches dann ein Gemisch von Schrecken, Erstaunen und Schüchternheit zeigte. Sie hatte ihn erkannt, das stand deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben. Als er aber die Tür zurückschob und sie beim Namen nannte, zog sie sich schnell zurück und lief durch das Entree in ein Zimmer. Er hörte sie eine zweite Tür öffnen, vermutlich diejenige, welche nach der Küche führte.

„Christine!“ rief sie dann laut, und als das Dienstmädchen sich mit schlepplenden Schritten näherte, fügte sie leiser hinzu: „Draußen ist ein Herr.“

„Ein Herr!“ Sie nannte ihn „einen Herrn.“ Eine wahnsinnige Wut bemächtigte sich seiner. Was hatte man mit seinen Kindern getan? Durften sie ihn nicht mehr Vater nennen? Hatte Helene sie das gelehrt?

Als er aber das Dienstmädchen kommen sah, welches tat, als ob es ihn kaum erkannte, wurde ihm alles klar. Helene hatte ihm vielleicht auch die Kinder entfremdet, aber hier stand er der uniergrabenden Macht gegenüber, welche ihn für seine eigenen Kinder zu „einem fremden Herrn“ gemacht hatte. Christine war eine der alten, treuen Dienerinnen aus Dornburg. Helene hatte sie mitgenommen, und sie war jetzt das einzige Kastorium des Hauses. Sie war ein beschränktes, unintelligentes Wesen, welches nur die Hand liebte, die ihr den Unterhalt reichlich, und die natürlich seine Handlungsweise gegen ihre Gebieterin als das schwärzeste Verbrechen betrachtete. Er mußte sich Mühe geben, seine Selbstherrschung so weit zu bewahren, daß er sie in ruhigem Tone fragen konnte, ob ihre Herrin zu Hause sei. Christine antwortete so kurz und ausweichend wie möglich: „Nein.“

„Kommt sie bald nach Hause?“

„Ja, sie wird wohl so gegen halb acht oder da herum zu Hause sein. Die Kirche währt nicht länger als bis um sieben.“

„Die Kirche? Geht sie denn an Wochentagen in die Kirche?“

„Ja, es ist so eine neue Art Kirche. Ich weiß auch nicht, wie sie heißt.“

Vindenberg sah nach der Uhr. Es war bald sieben und er konnte das, was er für den Abend vorhatte, gut bis zum nächsten Tage aufschieben.

„Wenn es nicht länger währt, kann ich ja hineingehen und warten,“ sagte er und zog den Ueberzieher aus, während Christine ihm widerwillig in ein dunkles Zimmer voranging und die Lampe anzündete. Ein einfacher Tisch ohne Decke stand mitten im Zimmer, von einfachen Rohrstützen umgeben. In einer Ecke befand sich ein kleines Büfett, und an der Längswand standen ein Sofa, zwei Lehnhühle und ein kleiner Nähtisch. Die letztgenannten Sachen erkannte er sofort, denn Helene hatte sie schon aus ihrem Elternhause mit nach Dornburg gebracht. Obgleich das Zimmer mit Möbeln überfüllt war, machte es doch einen kalten, unfreundlichen Eindruck, als ob niemand sich Mühe gäbe, Gemütlichkeit darin zu schaffen.

„Nun, und wo ist Erich?“ fragte Vindenberg das Dienstmädchen, welches im Begriffe war,

das Zimmer zu verlassen. „Ist er auch nicht zu Hause?“

„Nein, ich habe ihn seit heute Mittag nicht gesehen.“

„Er ist vielleicht mit seiner Mutter gegangen?“

„Ach nein, hier war ein Junge, der hat ihn mitgenommen.“

„Ein Schulkamerad?“

„Nein, es war ein Schuhmacherjunge,“ fiel Mia ein, die ihre Lust, ein Wort mitzureden, nicht länger bezwingen konnte, obgleich sie noch immer so scheu war, daß sie sich an Christines Seite hielt. Als diese das Zimmer verließ, wollte Mia mitgehen, aber sie ging ganz langsam rückwärts, die Augen auf ihren Vater gerichtet.

„Die Jungens wollten in den Anlagen Ballons fliegen lassen,“ fügte sie hinzu, „solche Art, die man selbst von Seidenpapier machen kann.“

„Willst Du nicht zu mir kommen, Mia?“ fragte Vindenberg, der sich aufs Sofa gesetzt hatte.

Mia warf einen erschrockenen Blick auf Christine, die eben aus der Tür verschwand, aber dann befaß sie sich und ging langsam zu ihm.

„Kennst Du mich nicht mehr?“

eines einzigen Ganzen wären. Aber waren sie das nicht auch? Gehörten sie nicht zusammen?

Sie hatte die Stimme des Blutes so laut in seinem Herzen geklopft. Gehörten sie nicht zusammen, wie der Körper und seine Glieder? Aber dann kehrte seine Besinnung zurück. So durfte es nicht sein. Sie waren mit Gewalt auseinandergerissen und selbst wenn sie sich einander näherten und fühlten, daß sie ursprünglich zueinander gehörten, war das Band zwischen ihnen doch für immer zerrissen, und der Strom des Lebens konnte sie im nächsten Augenblick an verschiedene Gestade treiben.

In diesem Augenblick wurde die Entreetür geöffnet. Man hörte Christine mit jemandem flüstern, der hereinkam, und gleich darauf wurde die Tür des Wohnzimmers geöffnet. Da stand Helene. Sie hatte den Hut abgenommen und hielt ihn in der Hand, während ihr Umhang noch lose über ihren Schultern hing. Sie stand still und sah ihn einen Augenblick schweigend an. Ihre Augen waren größer und lagen noch tiefer in ihren Höhlen, als er es selbst in seinen ängstlichen Gedanken für möglich gehalten hatte.

„Bist Du es, Alfred,“ sagte sie langsam. „Du hast uns also nicht ganz vergessen?“

Er ging ihr entgegen, aber es wurde ihm schwer, Worte zu finden.

„Ich mußte Euch einmal wiedersehen,“ sagte er zuletzt.

Sie standen sich stumm gegenüber, er mit Mia neben sich, deren Haar er streichelte, während er Helene in die Augen blickte.

Sie brach das Schweigen. „Und geht es Dir . . . ? Bist Du — —?“

Er las in ihrem Blick, daß sie ihn fragen wollte, wie es ihm erginge, und ob er glücklich sei, aber sie konnte es nicht aussprechen.

„Nein, nein,“ flüsterte sie mit zitternder Stimme, indem sie sich nervös mit der Hand über die Stirn strich . . . „ich kann nicht. Ich möchte so gern mit Dir sprechen, aber ich kann nicht . . .“

„Es ist zu früh, Alfred . . .“

Sie ging schnell an ihm vorüber in das nächste Zimmer, dessen Türe sie hinter sich schloß.

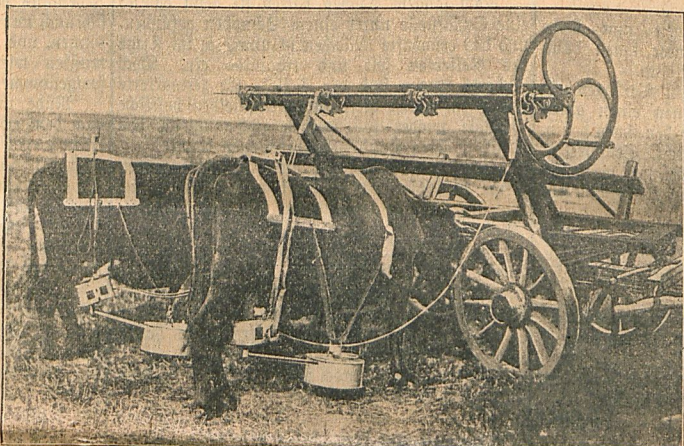
Vindenberg blieb mitten im Zimmer stehen, ohne sich zu rühren. Wie eine Geisteserregung war sie gekommen und entschwunden. Er glaubte noch einen eifigen Rauch von ihrem Umhang zu spüren, der ihn gestreift, als sie schnell an ihm vorbeigegangen war. Die tiefen, großen Augen, in welchen sich die Tränen gesammelt hatten, ohne zu fließen, verfolgten ihn unablässig. Sie brannten sich ihm ins Herz. Er konnte sie nicht wieder vergessen.

Dann riß er sich los, küßte seine kleine Tochter noch einmal, ging ins Entree und zog seinen Ueberzieher an.

Mia klammerte sich an ihm fest und rief ängstlich, er dürfe nicht gehen, er dürfe auf keinen Fall gehen. Sie fürchtete, ihr neues Glück wieder zu verlieren. Er hörte aber gar nicht auf sie, küßte das kleine Gesicht wieder und wieder und eilte dann hinaus.

Als er wieder auf der Straße war, fiel ihm ein, daß er Erich gar nicht gesehen hatte. Er blühte sich um. Vielleicht war er irgendwo in der Nähe. Aber obgleich er lange vor der Tür auf- und niederging, zeigte der Kleine sich nicht.

Zu Hause in Dornburg wäre Erich um diese Zeit schon längst in seinem Bette gewesen mit



Ein Apparat zum Melken der Kühe.

Der immer mehr steigende Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften erfordert die vermehrte Verwendung von Maschinen auf allen Gebieten. Das neueste ist wohl ein soeben sehr praktischer Apparat, den ein dänischer Erfinder, Jens Nielsen, konstruierte und der bei der Tierchau in Ringsted alle Proben bestand. Der Apparat misst mit einer Bedienungsebene gleichzeitig zehn Kühe, ohne die Fingerfertigkeit der Melkenden nach und ist vollkommen.

„S—a . . .“

„Wer bin ich denn?“

Er fragte nur, um sie das Wort sagen zu hören, und es kam denn auch ganz leise: „Papa.“

Sobald sie es aber ausgesprochen hatte, war es, als wäre ihr damit der Mut gewachsen, und nun lehnte sie das Köpfchen fest gegen seine Brust. Trotz allem Häßlichen, womit man sein Bild vor ihr besudelt, trotz allem, was vielleicht ihre eigenen kindlichen Gedanken ihr gegen ihn eingegeben hatten und trotz der langen Zeit, die sie voneinander getrennt hatte, wurde sie jetzt doch von einer Macht zu ihm gezogen, die von keinem Hindernis wissen wollte. Sie kletterte auf seinen Schoß und schmiegte sich dicht an ihn.

„Lieber, lieber Papa!“

Es klang so schüchtern, weich und innig, wie es nur ein Kindermund aussprechen kann. Dann aber verschwand ihre Blödigkeit. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, drückte ihre Wangen gegen die seinige und setzte sich ordentlich bei ihm zurecht. Dann sah sie ihn glücklich mit ihren großen, dunklen Augen an, seinen eigenen Augen, welche in diesem kleinen, reizenden Kindergesicht zu sehen, stets sein Stolz gewesen war.

„Lieber, süßes Papachen,“ flüsterte sie.

Er küßte sie und konnte nicht fassen, daß er so lange ohne dieses kleine Wesen hatte leben können, welches sich ihm so innig anschloß, als ob sie Teile

einem Gutenachtgüsse von Vater und Mutter auf den Lippen. Hier trieb er sich in Nacht und Dunkel in den schmutzigen Straßen herum.

Zuletzt mußte Lindenberg die Hoffnung aufgeben, den Knaben noch zu sehen. Er ging langsam die Straße entlang nach besser beleuchteten Stadtteilen. Seine traurigen Gedanken aber blieben seine Begleiter. Sie verließen ihn auch nicht, als er wieder in seinem neugeputzten Heim von Scherz und Lachen umgeben war. Dieser Gedanke verursachte ihm einen stechenden Schmerz im Herzen. Er fühlte es in grenzenloser Fein, daß er für immer seiner Kinder beraubt war.

14. Kapitel.

Der Herbst näherte sich. Auf Dornburg herrschte eitel Munterkeit und Freude. Ein feiner Beobachter würde indessen eine kleine Veränderung gespürt haben. Die Damen der Gegend kamen nicht mehr so häufig wie in der ersten Zeit, als Tony sie mit ihrer energischen Liebenswürdigkeit gelehrt hatte, den Weg nach Dornburg zu finden.

Dennoch hatte Tony sich keinen Mangel an Rücksicht oder Takt vorzuwerfen. Sie war wirklich zum Erstaunen, die kleine Tony. Es war gar nicht daran zu denken, daß sie ihres Vergnügens wegen Anstoß erregte.

Wenn sie einer Dame ihrer Bekanntschaft versprochen hatte, am Nachmittag zu ihr zu kommen, so brach sie ihr Versprechen nicht, selbst wenn Theodor Höfen zufällig auf Besuch kam und sie in Verführung führte, zu Hause zu bleiben. Wenn sie in Gesellschaft war, sah sie ehrbar im Kreise der verheirateten Frauen und ließ sich freundlich lächelnd, durch ihre stundenlangen Unterhaltungen langweilen, obgleich sie durch einen Wink ihres Fingers eine ganze Schar aufwartender Kavaliere um sich hätte verjammeln können. Das tat sie alles, damit ihr die Leute nichts nachsagen konnten.

Aber gleichviel, woran es lag, — man hatte trotzdem kein richtiges Vertrauen zu ihr. Die braven Ehefrauen waren immer etwas nervös, wenn ihre Männer allein nach Dornburg fuhren. Dann und wann erzählte auch einer oder der andere eine halbvergesene Geschichte von Tony, der er Andeutungen von Geschehnissen neueren Datums hinzufügte, so daß die Damen schließlich dahin kamen, den Umgang mit Dornburg so viel wie möglich zu beschränken.

Ende Oktober kam es zuweilen vor, daß Theodor Höfen vergaß, seine Abende im Schoße seiner Familie in Rothenau zuzubringen und es befiel ihm dann auch nicht, genaue Rechenschaft darüber abzulegen, wo er gewesen war. Gleichzeitig bemerkten Oskar und Mathilde, daß die telefonischen Einladungen von Dornburg immer seltener wurden. Von dieser Beobachtung zu dem Schlusse, daß der vermählte Bruder und Schwager in Dornburg war und daß man dort wünschte, ihn für sich allein zu haben, war nur ein Schritt. Der Schluß war natürlich ganz richtig: Tony konnte es nicht auf die Dauer ertragen, die Regeln der Klugheit zu beobachten. Manchmal mußte sie sich auch das Vergnügen machen, ohne ihre Freundin ihr kleinen Flirts in Ruhe und Gemüthlichkeit zu genießen. Das war aber, wie gesagt, sehr unüberlegt von ihr gehandelt, denn es brachte Mathilde in Harnisch und erweckte wieder

alle ihre „moralischen Gefühle“ zum Leben. Und wenn Mathilde Höfen moralisch entrüstet war, wuchsen ihre Kräfte und sie fühlte dann immer den Drang, im Interesse der gekränkten Gerechtigkeit zu handeln.

Eines Nachmittags, als sie nach dem Werke telephonierte hatte, um mit Theodor zu sprechen und ihr geantwortet war, er sei nicht dort, wartete sie so lange, wie er gebrauchen würde, um von dem Werke nach Rothenau zu gelangen. Als er dann nicht eintraf, ließ sie anspannen und fuhr nach Dornburg, ohne ihre Ankunft durch das Telephon zu melden. Es machte ihr Spaß, einmal unerwartet zu kommen.

In der Wohnstube zu Dornburg saßen unterdessen zwei Menschen vergnügt beisammen. Sie unterhielten sich und rauchten, sie eine Zigarette und er eine Zigarre, ohne Frau Mathilde Höfen auch nur einen Gedanken zu schenken. Lindenberg hatte den jungen Ingenieur schon mit einem Bescheide an Tony vorausgeschickt, sie solle eine Bowle Punsch brauen. Er wollte bald nachkommen und dann wollten alle drei den Abend gemütlich miteinander verbringen. Während sie auf Lindenberg warteten, hatten sie es sich so bequem wie möglich gemacht. Sie saßen gemütlich auf dem Bärenfell vor dem Kamin, in welchem ein lustiges Feuer brannte.

Sie sprachen und lachten in aller Unschuld miteinander, sie spielten vielleicht ein wenig mit Worten und Blicken, aber nur im Scherz. Wenn Tonys ärgster Feind ein unsichtbarer Zeuge ihres kleinen Flirts gewesen wäre, er hätte doch nie die Freude haben können, den geringsten Verstoß gegen das Passende zu konstatieren. Dazu war Tony viel zu klug. Sie hatte allerdings eine brennende Sehnsucht, sich zu amüsieren, sie empfand den lebhaftesten Wunsch, sich feiern und die Kur machen zu lassen. Aber mochten ihre Blicke noch so warm, ihr Lachen noch so klangvoll und ihr Tonfall noch so weich sein, ihr Kopf blieb immer klar, und sie ließ sich keinen Zoll breit von dem Platze hinwegziehen, auf dem sie gut saß. Und jetzt sah sie gut als Frau und Gebieterin auf Dornburg.

Tony hörte zuerst den Wagen in der Allee fahren. Sie sprang auf, sah aus dem Fenster und erkannte die Equipage. Obgleich sie ein reines, unschuldiges Gewissen hatte, wurde ihr doch furchtbar lange, denn sie wußte, daß die Eifersticht durch eine Brille sieht, die unzählige Male vergrößert.

„O, Herr Höfen,“ rief sie, „was soll ich tun? Mathilde vergibt es mir nie im Leben, wenn sie hereinkommt und sieht, wie gemütlich wir hier zusammengeessen haben.“

Sie blickte verzweifelt umher nach dem Feuer, dem Bärenfell und dem Kissen.

„Können Sie nicht eine Weile ins Kontor gehen und nachher hereinkommen,“ schlug sie vor, „dann tun wir, als ob Sie noch gar nicht hier gewesen sind.“

Er machte einige Einwendungen, weil ihn die Situation etwas zu sehr an den Soldaten im Küchenstrant erinnerte, aber zuletzt ließ er sich doch überreden und ging in demselben Augenblick über die Hintertreppe ins Kontor, als Frau Höfen vor der Freitreppe vom Wagen stieg.

Tony war noch schneller in ihren Bewegungen, als die beiden andern. In einem Augenblicke hatte sie das Zimmer in Ordnung gebracht und flog jetzt selbst die Freitreppe hinab, Frau Höfen entgegen, damit diese keine Zeit haben sollte, die Diensthöfen auszufragen. Das Stubenmädchen, welches dem Gaste beim Ablegen des Mantels helfen wollte, wurde gleich fortgeschickt. Tony half ihrer lieben Freundin selbst. Auf diese Weise gelang es ihr wirklich, die Frage zu verzögern, welche sie erwartete. Sobald sie aber das Wohnzimmer betreten hatte, kam sie natürlich.

„Ist Theodor nicht hier?“ „Nein,“ sagte Tony ganz freimütig, „wenn er nicht etwa im Kontor ist.“

„Ich glaube, er wäre hier, denn ich telephonierte nach dem Werke und dort war er nicht.“

„Ich werde sofort nach dem Kontor schicken und fragen lassen, ob er dort ist.“

Tony ging selbst hinaus, um das Stubenmädchen nach dem Kontor zu schicken. Sie durfte nicht wagen, zu klingeln und ihr den Bescheid in der Wohnstube zu geben, denn sie setzte sich ja der Antwort aus, Herr Höfen wäre ja vor einem Augenblicke noch bei ihr gewesen.

Als sie aber wieder hereinkam, bot sich ihr ein Anblick dar, der sie betraute des Atems beraubte. An dem kleinen, niedrigen Tische vor dem Kamin saß Mathilde und trank mit einem Streichholze die Asche von der Zigarre, welche Theodor vor einem Augenblicke auf dem Aschenbecher hinterlassen hatte. Ihre Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt. Als die graue Asche fiel, leuchtete das Feuer in der Zigarre noch ganz hell.

„Du hast hier wohl mit Deinem Manne geessen und geraucht,“ sagte Frau Höfen aufblühend.

Daß auch die unglückliche Zigarre nicht ausgegangen war! Sonst hätte sie ja so gut Alfred gehören können. Tony war aber nie eine Ausrede in Verlegenheit. „St. St!“ flüsternte sie schelmisch, die Hand vor den Mund haltend, „Alfred ist nicht zu Hause, und ich habe sie aus seinem Kasten gestohlen, um doch mal zu sehen, wie eine Zigarre schmeckt. Er will mich nie Zigarren rauchen lassen, obgleich sie viel besser schmecken als Zigaretten. Er sagt, es kleidet eine Dame nicht.“

„Du scheinst Zigaretten aber auch nicht zu verachten,“ sagte Frau Höfen mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln, indem sie auf die halb gerauchte Zigarette zeigte, die auch auf dem Aschenbecher lag.

Die Zigarette brannte nicht und wäre Tony ganz sicher gewesen, daß sie ganz ausgegangen wäre, so hätte sie ja sagen können, sie hätte schon lange dagelegen. Aber das wagte sie nicht. Mathilde hätte ja anfangen können, auch daran zu kraken und dann

„Ich wollte natürlich den Geschmack vergleichen,“ sagte sie nachlässig. Damit war die Sache vorläufig erledigt, denn Theodor kam jetzt herein, und einen Augenblick später folgte ihm Alfred. Man zog die bequemen Stühle wieder ans Feuer, und bald war eine muntere Unterhaltung im Gange.

Frau Höfen hatte aber nichts vergessen. Sie wußte die Schätze zu verwerten, die sie im Gedächtnis barg. Als Lindenberg ihr die Schachtel

Man kann bei den sich massenhaft mehrenden Haarpflegemitteln nicht genug darauf aufmerksam sein, daß die einzige naturgemäße Haarpflege darin besteht, daß man die Kopfhaut genau so mit Wasser und Seife wäscht, wie die übrige Haut des Körpers. Nur bezüglich der Seife hat man darauf zu achten, daß sie mild sei und einen Juckreiz habe, der einen unangenehmen Einfluß auf die Tätigkeit der Kopfhaut ausübt und gleichzeitig parasitäre Erreger verschiedener Haarkrankheiten vernichtet.



Als solcher hat sich, wie allgemein bekannt, der Teer als geradegu souveränes Mittel bewährt. Der Teer wirkt antieftig und hat außerdem die bemerkenswerte Eigenschaft, die Tätigkeit der Kopfhaut und damit das Wachstum der Haare anzuregen. Trotz dieser Eigenschaften, die in der Medizin hochgeschätzt werden, hat sich der Teer zur Kopfwäsche doch nicht so einbürgern können, weil vielen der Geruch einfach unträglich ist und die gewöhnlichen Teerpräparate, wie sie bisher im Handel waren, in vielen Fällen doch unangenehme Reizwirkungen hervorriefen.

Es sind deshalb jahrelang Versuche angestellt worden, um den Teer in geeigneter Weise umzuarbeiten, und es ist schließlich gelungen, ein fast geruchloses Teerpräparat herzustellen, das auch keine unerwünschten Nebenwirkungen mehr hat. Mit diesem Präparat, Piravon genannt, wurde endlich das längst geachtete Teerpräparat für Kopfwäsungen geschaffen.

Das Piravon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitären Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Piravon-Wäsungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann wohl die Piravon-Haarpflege als die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare ansprechen.

Piravon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Piravon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunfle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche. Preis einer Flasche Piravon (hell oder dunkel) zwei Mark.

mit den Zigaretten bot, nahm sie mit auffallendem Bögen eine davon.

„Wenn einem das Beste nicht geboten wird, nimmt man mit Geringerem fürlieb.“

„Was ist denn das Beste?“

„Das darf ich nicht sagen.“

„Es sollte doch wohl keine Zigarre sein?“

„Selbst wenn es der Fall wäre, würde ich es nicht sagen. Ich weiß ja, daß Sie Frauen verachten, die Zigarren rauchen.“

Lindenberg lachte laut.

„Das ist ja eine grausame Beschuldigung,“ sagte er. „Ich bitte Tony immer, meine Zigarren anzuräucher, obgleich sie es gar nicht gern tut. Sie raucht lieber Zigaretten.“

Tonys und Frau Höfens Augen begegneten sich, und Tony, die mutig wie immer war, schlug die ihrigen nicht nieder. Das Blut stieg ihr aber zu Kopfe, und in einem fließenden Wortstrom suchte sie zu beweisen, daß er die Wahrheit verdrehte, wenn er sagte, daß sie keine Freundin von Zigarren sei. Sie sprach zu Alfred, sah aber fortwährend Frau Höfen an.

Frau Höfen aber lächelte nur auf eine sonderbare Art.

Tony fuhr fort. Sie ärgerte sich über alles, was Alfred zu seiner Verteidigung sagte, sie wurde eifrig und sagte, er würde jedenfalls höchst unangenehm werden, wenn sie Lust zeigte, seine Zigarren anzuzünden, und daß er ihr nie vergeben würde, wenn sie auch nur eine halbe rauchte.

Es half aber nichts, Frau Höfen lächelte trotzdem auf dieselbe Art wie vorher.

Jetzt geriet Tony außer sich und nannte ihren Mann einen Heuchler. Er spielte jetzt nur Mathildens wegen den toleranten Kavalier. Wenn sie selbst wirklich eine Zigarre rauchen wollte, würde sie nie wagen, es in seiner Gegenwart zu tun.

Die beiden Herren lachten und saßen die Stunde als einen Scherz auf, ohne zu begreifen, weshalb Tony sich so ereiferte, aber Frau Höfen sah ganz still, sah Tony an und lächelte nur. Es hatte etwas Irritierendes, dieses Lächeln, und es brachte Tony dahin, immer weiter zu gehen. Und doch sagte ihr dieses Lächeln, daß sie nun festsaß und nicht mehr entweichen konnte. Sie las eine Drohung gegen ihre Zukunft in diesem Lächeln, und sie suchte verzweifelt nach einem Mittel, dieses verhasste Lächeln aus diesem Gesicht zu vertreiben, welches ihr beständig stumm zugewandt war. Sie fand aber kein Mittel, das Lächeln behauptete seinen Platz und wurde mit jedem Augenblicke höhnischer. Es gab unbarmherzig eine einzige stumme aber vernichtende Antwort auf alles, was sie sagte: „Du siehst es ja, ich weiß, daß Du lügst. Weshalb würdest Du lügen, wenn Du nichts zu verbergen hättest?“

Tonys Ahnungen gingen richtig in Erfüllung. Welche Geschichten über sie in Umlauf gesetzt wurden, erfuhr sie nie, und wie die Glaubwürdigkeit derselben durch eifrig ausgegrabene Gerüchte aus ihrer Vergangenheit bestärkt wurden, entzog sich gleichfalls ihrem Wissen, sie machte nur die Erfahrung, daß die Besuche in Dornburg plötzlich abnahmen und daß man unter den Gästen niemals mehr Damen sah. Ja selbst einige Herren fingen

an, sich unsichtbar zu machen. Es war klar, daß ihre Frauen sie nicht mehr allein nach Dornburg fahren ließen. Alfred mußte sich dazu bequemen, selbst wieder auszufahren, wenn er geschäftliche Angelegenheiten mit Nachbarn und Freunden zu erledigen hatte.

Es wurde immer öder in den vielen großen Zimmern, und Tony sah im Geiste, wie Mathilde Höfen nun drüben in Rothenau mit ihrem abscheulichen Lächeln saß, mit demselben Lächeln, welches ihr Gesicht während ihres letzten Besuches auf Dornburg den ganzen Abend gezeigt hatte. Der schwerste Schlag stand ihr aber noch bevor. Er ließ nicht lange auf sich warten.

Lindenberg kam eines Abends ganz aufgeregt nach Hause und erzählte, daß Theodor Höfen nicht mehr bei seinem Bruder und seiner Schwägerin wohnte, sondern plötzlich einige Zimmer bei dem Maschinenmeister bezogen hätte, welche dieser sonst an Sommergäste vermietete. Theodor hatte als Grund seines Umzuges nur angegeben, daß er bei seinen Verwandten zu gebunden sei. Er war ihrer beständigen Ansprüche an seine Gesellschaft überdrüssig und wollte nicht mehr beständig den aufwartenden Kavalier spielen.

Tony war über diese Nachricht lange nicht so empört wie Alfred. Sie schien sich im Gegenteil darüber zu freuen. Sie fühlte, daß Theodor ihr dadurch eine Gemüthung bereitet hatte und jetzt lächelte sie bei dem Gedanken, daß Mathilde in Dornburg jetzt wohl ihr Lächeln eingebüßt habe. Dieser Gedanke belebte und tröstete sie in ihrer Einsamkeit, bis sie nach einigen Tagen die Bemerkung machte, daß Theodor Dornburg ebenso wohl mied wie Rothenau.

Weshalb zeigte er sich nicht, obgleich er doch eingeladen war, jetzt häufiger als früher zu kommen?

Lindenberg wunderte sich auch darüber, und zuletzt kam es zu einer Erklärung zwischen ihm und Theodor. Der junge Ingenieur wollte seine häufigen Besuche in Dornburg nicht forsetzen, weil er glaubte, seinen Freunden einen schlechten Dienst damit zu leisten. Es gab ringsumher böse Zungen, und schlechte Augen lauerten überall, die alles mißverstanden, was sie sahen.

Lindenberg begann den Zusammenhang zu verstehen. Er fragte, ob diese Zungen und Augen nicht in Rothenau zu Hause seien.

„Dort und überall, sie lassen sich nur nicht greifen, sie verstecken sich zu gut,“ antwortete Theodor.

Jetzt kam es ans Tageslicht, daß diese Entdeckung ihn veranlaßt hatte, Rothenau zu verlassen. Er hatte es nicht ertragen können, die beständigen Anspielungen und die verblühten Verleumdungen anzuhören, und er war im Zorn geschieden, obwohl es vielleicht klüger von ihm gewesen wäre, zu bleiben. Natürlich wollte er jetzt der Verleumdung durch Besuche in Dornburg nicht neuen Stoff geben. Alfred und Tony mußten sich jetzt selber darüber entscheiden, ob sie seine Besuche annehmen wollten. „Er wäre ein anständiger Mensch und wollte nichts auf dem Gewissen haben,“ schloß er.

Auf diese Erklärung folgte ein Familienrat. Als Alfreds erster Zorn verhaucht war, fand er, daß man sich lächerlich machen würde, wenn man

jemand zur Verantwortung ziehen wollte, und daß es jedenfalls am besten wäre, wenn Theodor sich einige Zeit zurückzöge. Tony eiferte besonders gegen den letzten Beschluß, nahm den Himmel zum Zeugen, daß sie die mit dem größten Unrecht verfolgte Unschuld sei, und konnte nicht einsehen, warum sie in der Einsamkeit verjämern sollte, wenn sie doch gar nichts Böses begangen habe. Alfreds energischen Anstrengungen gelang es doch zuletzt, sie zur Vernunft zu bringen. Es war doch vielleicht am besten, sich ganz ruhig zu verhalten und die Verleumdung aus Mangel an Nahrung dahintersterben zu lassen.

Aber wie unerträglich lang wurden ihr jetzt die Tage! Die Zeit, welche sie allein zubradte, kam ihr wie eine Ewigkeit vor, und wenn Alfred zu Hause war, wollten Spiel und Scherz nicht mehr so in Gang kommen, wie in der ersten Zeit ihrer Ehe. Sie hatte sich schon zu sehr daran gewöhnt, einen Dritten im Bunde zu haben, wenn es recht vergnügt sein sollte, ihr fehlte etwas, wenn dieser Dritte nicht da war, und sie war unglücklich, weil sie nun für unbestimmte Zeit auf Alfreds Gesellschaft allein angewiesen war. Es wirkte sehr unangünstig auf Tonys Laune, und Alfred war gekränkt und betrübt, wenn er sah, daß seine Gesellschaft ihr nicht genügte. Sie sprach jetzt vom Morgen bis Abend nur davon, ob Alfred nicht das Eisenwerk verkaufen und nach Berlin ziehen könnte, damit sie aus dieser Klatsche herauskäme. Wenn Alfred ihr antwortete, daß die Arbeit seine Lebensaufgabe sei, wollte sie gar nichts davon hören. Arbeit und Lebensaufgabe waren Worte, die sie gar nicht kannte. Sie reiste dann auf vierzehn Tage nach Berlin, um neue Lebenskraft zu sammeln, und kam auch wirklich vollständig verwandelt zurück. Als aber eine Woche vergangen war, war es so schlimm wie zuvor. Theodor Höfen kam jetzt allerdings manchmal zu ihnen, dann und wann kehrte auch mal einer der Nachbarn bei ihnen ein, aber es war doch keine reichhaltige Abwechslung, und Tony war nun einmal nicht für die Einsamkeit geschaffen. Sie hatte nicht den geringsten Sinn für die stillen Freuden des Hauses.

Dann aber kam der Todesstoß.

Theodor Höfen hatte sich in der Stille um eine andere Stellung bemüht und sie erhalten. Er teilte Lindenberg die Nachricht erst kurz vor seiner Abreise mit.

Nun wurden in aller Geschwindigkeit Abschiedsfestlichkeiten für ihn veranstaltet.

Dann kam die Abreise und darauf folgte die grenzenlose Leere.

Was interessierte sie jetzt die ganze Gegend von Dornburg, leit der einzige Mensch, auf dessen Gesellschaft sie Wert legte, abgereist war. Sie hatte jedesmal an ihn gedacht, wenn sie sich gepudt hatte, ihr ein launiger Einfall gekommen war oder wenn sie eine ihrer kosteten, einschmeichelnden Stellungen eingenommen hatte. Sie mußte, daß er sie nach Verdienst würdigte, und sie mußte jemand haben, der sie würdigte. Alfred tat es natürlich auch, aber einer war wirklich zu wenig, viel zu wenig.

* * *

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Kgr. Sa. **Technikum Wainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn., Werkm. Auto- u. Flugtechnik. Bröckeb. Lehrfabrik, Ppp. 11.

Leder- u. Galanteriewaren in reicher Auswahl zu Extra-Preisen direkt an Private. Preisverzeichn. (320 Seiten stark) umsonst u. portofr. Lyra-Werke Hermann Klaassen in Prenzlau. Postfach Nr. 148.

Verschwunden

sind alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Gesichtspütel, Pusteln, Finnen, Hautrötze, Blüthen usw. Daher gebrauchen sie nur die allein echte

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Beachten Sie doch nur einmal die Preise

verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei Spezialitäten. Sie werden immer darauf zurückkommen. 1. **Ravensberger Landmargarine**, erstkl. Butterersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität und Geschmack. 2. **Pflanzenbutter**, garantiert rein vegetabilisch, hochkochen, backen und braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig sparsam. Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fahren gut dabei. Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen genehmigt. **Pflanzenbutter 60 Pfg. pro Pfund** **Ravensberger Landmargarine 60 Pfg. pro Pfund**

Verpackung frei. Garantie kostenlose Zurücknahme. **Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.**

15. Kapitel.

Kurz vor Ostern war Lindenberg genötigt, in Geschäftsangelegenheiten nach Berlin zu reisen. Er glaubte, seine Besorgungen so schnell erledigen zu können, daß er zum Karfreitag wieder zurück sein und das Osterfest zu Hause zubringen konnte.

Nun bekam Tony aber den Einfall, daß sie ihn begleiten und das Osterfest bei ihren Eltern verleben wollte, das heißt, Alfred sollte in einem Hotel in ihrer Nähe wohnen.

Tonys Eltern hatten nur eine kleine Wohnung und außerdem fürchtete sie, daß ihr Mann und ihre Eltern nicht gut miteinander auskommen würden. Lindenberg hatte nämlich nie auf einem besonders vertrauten Fuße mit ihren Verwandten gestanden. Es sagte Tonys Phantasie in hohem Grade zu, daß sie und Alfred jeder für sich wohnen und sie doch zusammenkommen könnten. Es war ja, als wenn sie ein Brautpaar wären, meinte sie, und das hätte den ganzen Reiz der Neuheit für sie, denn sie hätten ja gar keine Verlobungszeit gehabt.

Es wurde natürlich alles nach ihren Wünschen geordnet. Sie hatte eine erstaunliche Fähigkeit, ihren Willen geltend zu machen, und verstand ihn auch trotz aller Hindernisse stets durchzusetzen.

Als sie einige Tage in der Stadt gewesen waren, hatte Alfred, seiner Berechnung gemäß, seine Angelegenheiten geordnet, so daß er am Gründonnerstage mittags mit allem fertig war. Er und Tony hatten verabredet, sich erst zum Mittagessen zu treffen, und nun ging er in den Straßen umher, mit dem sehnlichen Wunsche kämpfend, sich nach der Wohnung seiner geschiedenen Frau zu begeben. Er hatte das Heim seiner Kinder nicht seit jenem Abende im Herbst besucht, als es ihm in einem jo düsteren, trostlosen Lichte erschienen war, und seitdem hatte es ihm Tag und Nacht Gewissensqualen bereitet.

Er richtete seine Schritte nach dem Ziel seiner Sehnsucht.

Zum zweiten Male stieg er die schmale Treppe hinauf. Als er den vierten Stock erreichte, sah er eine kleine, zusammengefauerte Gestalt auf der obersten Treppenstufe sitzen. Er glaubte erst, es wäre ein kleiner Besucher, aber da das Kind ihm den Weg verbergte, sah er es genauer an und ermerkte, daß es lauter und hübsch gekleidet war. Es hatte den Arm auf das Knie gestützt und den Kopf in die Hand gelegt. Seine ganze Stellung deutete auf körperliche Schmerzen.

Als Lindenberg näher kam, blickte der Knabe auf und erhob sich. Statt aber an die Seite zu treten, blieb er bewegungslos stehen, während eine flammende Röte sein Gesicht überflog und seine klaren, blauen Augen vor Freude strahlten.

„Papal!“ rief er gedämpft, aber ohne eine Bewegung zu machen.

Es war Erich.

Der Vater schloß seinen Sohn wieder in die Arme. Eine kurze Zeit hielt er ihn an seiner Brust, dann schob er ihn von sich und sah ihn an.

Erich war größer und magerer geworden. Er sah erfahrener, beinahe überreif aus, aber trotzdem hatte sein Gesicht den früheren schönen, offenen Ausdruck behalten. Lindenberg streichelte seine Wangen und drückte ihn dann wieder an sich.

„Wollen wir nicht hineingehen?“ schlug er endlich vor.

„Das können wir nicht,“ sagte Erich. „Sie sind alle aus. Wo Mama ist, weiß ich nicht, aber Mia und Christine sind wohl nur nach dem Markte und kommen gewiß bald wieder zu Hause.“

„Darum wartest Du also hier auf der Treppe?“

„Ja.“ Lindenberg sah ihn forschend an. Es kam ihm sonderbar vor, daß der lebhafteste Knabe sich ganz ruhig auf die langweilige Treppe setzte und wartete.

„Macht es Dir nicht mehr Vergnügen, draußen zu spielen, als auf der Treppe zu sitzen?“ fragte er.

„Ich bin jo hungriq, ich habe noch kein Frühstück bekommen,“ sagte Erich, „und dann...“

„Und dann?“

„Dann wollte ich Christine auch bitten, mir Del ins Ohr zu gießen, das tut mir jo wohl.“

„Hast Du Ohrenschmerzen?“ fragte sein Vater unruhig.

„D, das kommt nur davon, weil die andern Jungen mich immer an den Kopf schlagen. Ich

Das Ideal

aller Damen ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiche, samtartige Haut und blendend-schöner Teint. Jede Dame wänsche sich daher mit der all. ersten **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. à 50 Pf. Ueber. zu haben.

stoße sie immer vor die Brust, wie ich es von Dir gelernt habe.“

Er sah so froh und glücklich aus. Wie gut erinnerte er sich noch seines Vaters und alles dessen, was er je von ihm gehört und gelernt hatte.

„Komm' mit mir,“ sagte Lindenberg lächelnd. „Es scheint, daß Du auf diese Weise kein Frühstück bekommst. Wir wollen sehen, ob wir uns nicht selbst etwas verschaffen können.“

Sie gingen auf die Straße hinunter. Es währte nicht lange, so lagen sie an einem lauber gedeckten Tische. Erich schmierte sich ein großes Butterbrot, während Lindenberg die Speisekarte studierte und ein Fleischgericht für ihn auswählte.

Es war das erste Mal in seinem Leben, daß Erich sich an einem solchen Orte befand und er fühlte sich in höchstem Grade stolz und geschmeichelt, wie ein erwachsener Herr Frühstück zu essen und von einem Kellner bedient zu werden. Er blickte sich aufmerksam um und fragte so witzbegierig nach allem, daß es seinem Vater Spaß machte.

„Höre mal, Erich,“ sagte Lindenberg plötzlich. „Hättest Du wohl Lust, einige Tage mit mir nach Dornburg zu fahren?“

„Nach Dornburg?“

Erich erödete und sah verlegen aus.

„Ja, Du hast ja Ferien, und wir bleiben ganz allein, ich und Du, Du und ich. Wir gehen zusammen auf die Jagd wie in alten Zeiten, und

Du kannst auf dem Schwarzen reiten und mit Bellas Jungen spielen, die eben Augen bekommen haben.“

Jetzt strahlte Erich über das ganze Gesicht. Er sollte bei seinem Vater in Dornburg sein, ohne daß eine andere dabei war, eine andere, an die er gar nicht denken mochte. Das war ja, als käme er wieder nach Hause. Welche Sehnsucht hatte er in diesem ganzen langen Jahre nach Dornburg gehabt! Jeden Abend im Bette hatte er daran gedacht, wie es wohl zu Hause aussähe, ob Bella wohl auch ihr Butterbrot bekäme, ob an dem großen Birnbaum wohl Birnen wären — obgleich er ja keine mehr davon bekam — ob sein kleines Boot wohl noch beim Wajshause im Bach lag, ob sich in seiner Holzschaukel wohl jemand schaukelte, — und an tausend andere Dinge. Jeden Morgen war es ihm, als ob er an einem fremden Orte aufwachte. Und jetzt sollte er wieder nach Hause — nach Hause! (Fortsetzung folgt.)

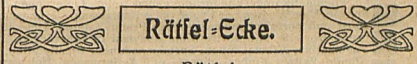
Beiteres.

Ein Aengstlicher. Schaffner: „Schnell heraus aus dem Kube, der Zug ist entgleist.“ — Passagier: „Ja, ist denn Fahrunterbrechung gestattet?“ („Weg.“)

Naiv. Der kleine Otto, der Tante zum Geburtstag gratulierend: „Liebe Tante, ich freue mich, daß Du schon wieder ein Jahr älter geworden bist.“ („St. St.“)

Wirtschaftliche Kleinigkeit. „Gott sei Dank, ich bin noch bodenständig!“ prahlte der Esel, als er einen Menschen fliegen sah. („St. St.“)

Reflexion. Kellner: „Ein feiner Keel war er halt doch, der Maler! Er ist mir zwar fünfundsiebzig Mark schuldig geblieben — aber davon waren zwölf Mark Trinkgeld.“ („St. St.“)



Rätfel-Ecke.

Rätfel.

Wer in den zwei Ertien gefesselt liegt, Ist doch noch übler dran, Als wer sich in den zwei Letzten betriegt, Weil er nicht rechnen kann. Man rechnet nach dem Ganzen leicht. So schwer's auch anfangs manchmal dünkt. Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rätfels aus voriger Nummer: Rathaus — Hausrat.

Geschäftliches.

Unsere geschätzten Leser und Leserinnen seien hiermit angelegentlich auf die in diesem Blatte fündig erscheinende Anzeige der Firma Hans Hoffmann, Felsiger Bettenverland mit elektrischem Betrieb in Welsungen R. 60, aufmerksam gemacht. Aus dem Inhalte der Annonce ist zu ersehen, daß die genannte Firma nicht nur im hohen Maße leistungsfähig ist, sondern daß auch die Preise außerordentlich mäßig gestellt sind. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die Firma Hans Hoffmann infolge ihres elektrischen Betriebs Arbeitskräfte erspart, welcher Vorteil den Konsumenten zu gute kommt. Ueberdies bezieht die in Rede stehende Firma ihre Federn und Bettstoffe direkt und ist deshalb ebenfalls in der Lage, ihre Waren so billig zu verkaufen. Der Bezug von Betten und Federn ist, wie auch das Inzerat besagt, Vertrauenssache. Die Firma Hans Hoffmann genießt aber infolge ihrer Reellität besonderes Vertrauen und dürfte es sich deshalb für unsere Leser empfehlen, im Bedarfsfalle ihre Einkäufe bei der genannten Firma zu machen. Wir sind überzeugt, daß jeder zu seiner Zufriedenheit bedient werden wird, und bemerken noch, daß sämtliche Federn vor dem Versand nochmals gebündelt und gereinigt werden.

Tausende Raucher empfehlen

Advertisement for E. Köller, Bruchsal Fabrik, featuring a cigarette pack and text describing the quality of their products.

Advertisement for Brennabor bicycles, featuring a bicycle illustration and text: 'Brennabor - Werke, Brandenburg a. H.' and 'ist nach Aussage aller erfahrenen Sportsleute das beste Rad, welches alle Vorzüge in sich vereinigt.'

Advertisement for Wilhelm Paulus, Musikinstrumente, featuring an illustration of various instruments and text: 'Markneukirchen i. S. No. 568' and 'Illustr. Katalog gratis.'

Advertisement for Magerkeit (slimming) machines, featuring text: 'Sobne, volle Körperformen, wunderbar' and 'D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.'

Advertisement for Elektrisiere (electrification) services, featuring text: 'dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise. Schoene & Co., Frankfurt a. M. 41.'

Large advertisement for Anzeigen (advertisements) with decorative borders and text: 'haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung'.

Bettfedern und Dannen,
garantiert haubfrei und gut füllend,
Bfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 u.
Vorzügliche Dannen, Hund
2,25 Bf.
Besteht von 5 Bündel an gegen vorz. weiche
Einbindung oder Packung des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Diz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6,- portofr. od. nach Postanw. 20.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

300 Sorten Harmonikas
Sachliche
Schöne
Gefund. per
Stückpreis.



Wolf & Comp., Harmonika-
Fabrik
Klingenthal Sa., Nr. 703.
Katalog üb. alle Musikinstr. umsonst.

Jugend-Schönheit
erhält man durch
Garnitur Beauty.
dieselbe in Altkindern. Schöne
u. gesunde Haut. Mk. 2,- nur 3,50 Mk.
Frau Anna Schmied, Leipzig 2, Gendarmen 9.



Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & C^o
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrirte Hauptcataloge postfr.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonnolet“. Preis-
gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-
diplomen. Kein starker Leib, keine starken
Hüften mehr, sondern schlanke, elegante
Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel,
kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungs-
mittel für zwar korpulente, jedoch
gesunde Personen. Keine Diät, keine Ände-
rung d. Lebensweise. Vorzügliche Wirkung.
Paket 2,50 M. fr. geg. Postanw. od. Nachn.
Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.,**
Berlin 28, Königgrätzer Strasse 66.
Verkauf d. Apoth., Generaldepot u. Versand:
Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.

Hygienische
Bedarfsartikel, Neuest. Katalog
d. Empfeh. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.
Bei Bezug von Waren bitten wir sich
auf dieses Blatt zu berufen.

Unerreicht ist der
Nordpol
Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Aus-
führung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-
schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder.
Gute Gebrauchsäder mit Gummi und Doppelglockenlager von M. 45.-
an. Pneumatik und Zuehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an
Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst
und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet
große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör,
Pneumatik, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Schallplatten, weltbe-
rühmte Zeitzer Kinder-, Sport- und Lieferwagen, Holzwaren usw.
Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitzer

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschienen soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen
über die
Verfassung und Verwaltung
der
evangelischen Landeskirche
in den älteren Provinzen der Monarchie.
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen
sowie ausführlichem Sachregister versehen
von
H. Lilje,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Betten und Federn
Sind Vertrauenssache!! Hoch-
fein rot, dicht Daunentöper,
1 1/2-1 3/4-füßig groß, Ober- und
Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das
Bett 27,50, 30,-, 38,-, 42,- bis 80,- Mk. Bestfedern, garantiert rein, das
Pfund 60 und 80 Pfund, 1,- und 1,25 Mk. Baldauenten, das Pfund 1,75, 2,-,
2,50 Mk. weiße Wäuffedern, das Pfund 3,- und 3,50 Mk. Dannen, das
Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6,- Mk. Hochgefallend Geld zurück. Katalog frei.
Kein Risiko für Käufer. **Hans Hoffmann,** Seffischer Betten-Verband mit
einstufigem Betrieb, **Holzungen F. 80.**

McBrockmann's ZWERG-MARKE



Ganzes Maß! Fräftiges, ge-
sundes Aussehen! Mehr und
fettreichere Milch!
Man verlange ausdrücklich
Zwerg-Markte. Gibt nur, wo
unter Zwergmarkte ausständig!
Preisliste verändert! Sofortfrei
der Allein-Fabr. **M. Brockmann**
Chem. Fabr. m. b. H.,
Leipzig-Gutrig 35 a.

Der echte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen

Ich habe grosse Posten garantiert echte
Straussfedern
lagernd, welche nicht so breit sind, nur 10-15 cm. Dieselben
werden an jedermann verkauft und kosten ca. 40 cm lang
M. 1,-, ca. 45 cm lang M. 2,-, ca. 1/2 m lang M. 3,-,
Prima Federn 1/2 m lang, 20 cm breit kosten M. 10,- das
Stück. Alle Federn sind fertig zum Aufnähen auf den
Hut, was jede Frau selbst ausführen kann.
Grosse Posten zurückgesetzte **Hutblumen** und
Blätter 100 Diz. nur M. 5,-, 100 m **Papier-Ranken**
nur M. 4,-, 100 m **Herbstweidenranken** nur M. 18,-.

Manufactur
künstlicher Blumen und Straussfederhandlung
Herrmann Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 10/12.

SOCIÉTÉ VITICOLE
FRANCO-ALLEMANDE
Import
französischer Weine

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Französischen Rotwein . M. 0,85
Obermoseler M. 0,85
Tarragona-Portwein . . M. 1,25
in Korbfaschen von 5 u. 10 Liter Inhalt.

Ferner:

Bordeaux-Weine
1906er Château Coulon pr. Fl. M. 1,-
1904er Château Bernard Bourg „ M. 1,20
1904er Château Loubaney Curac „ M. 1,50
1904er Château Raymond Lamarque „ „ M. 1,75

Mosel-Weine
1907er Obermoseler pr. Fl. M. —,80
1904er Lieserer „ M. 1,-
1904er Lieserer Rosenberg „ M. 1,20
1906er Merler „ M. 1,30
1907er Caseler „ M. 1,50

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société viticole franco-allemande
BERLIN SW. m. b. H. Ritterstr. 50.
Fernsprecher: Amt IV, 1671 und 9862.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Clichés Autotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Berlin SW
Rittersstrasse 50.



Hunderttausende Kunden.
Viele tausend Anerkennungen.
Jonass & Co.
Berlin SW. 214,
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertragslieferanten vieler
Beamtenevereine, liefern auf
bequeme Teilzahlung.
Hochinteressanter Katalog
mit über 4000 Abbildungen
umsonst und portofrei. — Die
Firma Jonass & Co. hat an
über 28.000 deutschen Orten
Kunden. Jährlicher Versand
über 25.000 Taschenverand.



Kopikissen-Bezüge
ca. 70x70 cm.
aus prima weissem Stoff mit breitem
Einseitig oder Languette St. M. 1,25.
in 1 Probekissen gegen Einsendung von
1,45 Mk. franko. **Bezugszeit** ca.
1907/200 cm. M. 3,75.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Prospekt frei. Garantie
zurücknahme.
mit Zeichnung
**Franko-
Lieferung**

Auch mit und ohne Spiritusholzung.
Solid gearb. sind meine Wannen. Preis
von 18 Mk. an. Tausendfach bewährt.
Geeignet für Halb-, Voll- u. Sitzbäder, sowie
Dampfschwitzbäder, Glanzzeug.
Bernh. Hähner, Chemnitz Nr. 533
Vertreter überall gesucht.

Die
Firma **Emil Komann,**
Oberlausitzer Kleiderfabrik
und Versandgeschäft
Selbnersdorf i. Sa. 260
liefert das Beste zu billigen Preisen.
Wasserdichte
Loden - Pelermnen
von 4,85 M. bis 27,40 M.,
Gummil-Mäntel, Fanta-
sie-Westen, Stofftaschen,
garant. echt schwarze
Ledertuch-, Tricot- und
Drell-Hosen usw., Tiger-
decken 2,00 M., Eskimo-
decken, weiß, 2,70 M.,
Kamelhaardecken imit.
2,45 M., Eider - Woll-
decken, braun, 3,50 M.,
Engel-, Trompeter-,
Schwanenritter- u. Tag-
des-Herrn-Decken 3,65 M.
4 Decken franko Nachnahme. Verlangen
Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend.
Ungezählte Anerkennungen und Nach-
bestellungen. Vertragsliefer. v. Vereinen.



Nach Dr. Schöpfer.
Hien-Fong-Essenz
12 Flaschen
Mark 2,50, 30 Flaschen
Mark 6,-. Von 30 Flaschen an portofrei
empfehlen für Wiederverkäufer
A. F. Kölling in Zerbst.

Harmonikas sowie sämtl. andere
Musikinstrumente
in ab. 800 verschied. Nummern



Kauf mehrere auf einen Schlag und bester-
zu billigen Preisen.
Ernst Hess Harmonika-Fabrik
Klingenthal i. Sa. No. 533
Reichardtstr. 20. Katalog anfordern umsonst!